

# Vernetzt-Sein als Lebensbedingung?

## Vortrag gehalten auf dem Evangelischen Kirchentag 2013 in Hamburg am 02.05.2013

Jörg Friedrich, Münster (Westf)

Kontakt: [jf@indal.de](mailto:jf@indal.de), Twitter: @JoergFr

<http://www.facebook.com/KritikDerVernetztenVernunft>

<http://www.joerg-friedrich.de>

[Http://www.kritkdervernetztenvernunft.de](http://www.kritkdervernetztenvernunft.de)

Unter den 12 Jüngern Jesu waren vier Fischer, und als Jesus sie zum ersten Mal sah, waren sie dabei, ihre Netze zu pflegen, zu waschen und zu flicken. Mit seinem Satz, sie sollten ihm folgen, denn er wolle sie zu Menschenfischern machen, verbindet Jesus die bisherige Tätigkeit der Fischer mit ihrem zukünftigen Leben als Jünger und Apostel, als Kern der jungen Christengemeinde. Das Netz der Fischer ist dabei weniger ein Gleichnis für ein Werkzeug, mit dem man Fische überlisten kann um sie zu fangen und zu verspeisen, das Netz hält etwas zusammen, wenn es denn gepflegt und an schwachen Stellen immer wieder geflickt wird. Das Netz ist etwas, das unter der Benutzung verschleißt, und es muss, in Stunden der Ruhe, gepflegt werden.

Wenn wir heute vom Vernetzt-Sein sprechen und sagen, dass wir unser Netzwerk pflegen müssen, wenn wir uns fragen, ob wir vernetzt sind oder uns verheddert haben, dann meinen wir etwas ganz anderes, als das, was mit dem Fischernetz im Evangelium angesprochen ist. Ich möchte in den nächsten Minuten diesen Unterschied deutlich machen und zeigen, dass das Vernetzt-Sein, wie es uns heute im Internet, aber auch außerhalb der so genannten Sozialen Medien oder sozialen Netzwerke, begegnet, eben keine notwendige Lebensbedingung des Menschen ist, dass wir nicht etwa schon immer das Streben nach Vernetzung in uns getragen haben, jedenfalls nicht in der Form, wie wir es heute im Internet betreiben.

Es gibt keineswegs einen natürlichen Wunsch zur Vernetzung, auch wenn, auf der anderen Seite, das Netzwerken nicht erst mit dem Internet entstanden ist. Netzwerken ist keine angeborene Eigenschaft des Menschen, auch wenn es durchaus eine ältere Kulturtechnik ist, als es die heutige Rede von den sozialen Netzwerken uns manchmal glauben macht.

Es gibt viele Metaphern, die das beschreiben, was sich zwischen den Menschen bildet, die miteinander Umgang haben. Wir sprechen von Verflechtungen, Verstrickungen, vom Beziehungsgeflecht, vom sozialen Band, aber auch vom Filz. Immer scheint etwas Fadenförmiges von einem zum anderen zu laufen, das uns aneinander bindet, miteinander verknüpft. Das Ergebnis dieses Fadenziehens und Verbindungenknüpfens ist dann ein Gewebe oder Geflecht, etwas, was irgendwie hält und schützt und wärmt und den einzelnen einbindet. Es hält uns auf zweierlei Weise, wir werden nicht fallen gelassen, aber wir können uns auch nicht ohne weiteres herauslösen.

Die Metaphern zeigen, dass es ganz unterschiedliche Arten gibt, die Fäden von einem Menschen zum anderen zu ziehen und sich aneinander zu binden. Heute steht die Vernetzung hoch im Kurs, nicht erst, seit es das Internet gibt. Unternehmer vernetzten sich, Politiker und Wissenschaftler, aber auch Hobby-Ornithologen, Glaubensgenossen und Eltern. Um die Besonderheit der Vernetzung und auch ihre besonderen Gefahren zu verstehen, lohnt es sich, den Blick zunächst einmal vom Internet und dem, was heute als soziales Netzwerk bezeichnet wird, zu lösen und sich anzusehen, was eigentlich ein Netzwerk ausmacht.

Erstaunlicherweise benutzten Soziologen bereits in den 1980er Jahren den Begriff "soziales Netzwerk" um einen bestimmten neuen Typ des Verbundenseins von Menschen zu beschreiben. Es ist nicht überraschend, dass es ihnen dabei um die Analyse etwa von Familienbeziehungen ging, die nicht mehr auf Dauer angelegt sind, sondern auf Zeit und den aktuellen Lebenssituationen entsprechend relativ frei gewählt werden können. Was dabei geschieht, ist das Knüpfen eines Netzes mit Knoten die wieder lösbar sind, hier wird nichts miteinander verwoben oder verstrickt, sondern eher nur angebunden, wie man ein Boot etwa an einem Steg anbindet mit einem geschickt erdachten Knoten, der dafür sorgt, dass der Wind und die Wellen es nicht fortreißt, der es aber gleichzeitig erlaubt, mit einem einzigen Handgriff die Verbindung zu lösen, wenn man weiter will.

Das Netzwerken ist also nicht entstanden, als Computer durch Netzwerkkabel miteinander verbunden wurden. Schon gar nicht entstand die Netzwelt, als Menschen begannen, Blogs zu schreiben oder sich in Chats und Foren über alltägliches oder absonderliches auszutauschen, sich auf Internetplattformen anzumelden und dort Kontaktlisten anzulegen, Freunde anzufragen

und zu bestätigen.

Das, was wir heute als "das Netz" bezeichnen, das Internet oder die sozialen Netzwerke, die auf der Basis der Internettechnologien und der mobilen Kommunikationsmittel entstanden sind, ist die Folge einer sozialen Entwicklung, die Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte zuvor begann. Wenn wir die Probleme, die aus dieser Entwicklung resultieren, als Folge der Verbreitung von Computer- oder Mobilfunktechnologien ansehen würden, dann könnten wir ihnen niemals gerecht werden, wir wären nicht in der Lage, sie so zu verstehen, dass sie einer Kritik oder einer praktischen Veränderung ausgesetzt werden könnten. Ich möchte deshalb im Folgenden zuerst einen Schritt zurück machen und erläutern, was Vernetzung im Wesen eigentlich ist und schon lange war, bevor das Internet entstanden ist.

Wer treibt den Fortschritt?

Das Bild, das die kritische Auseinandersetzung mit der vernetzten Gesellschaft bestimmt, ist gekennzeichnet von einem scheinbar unentrinnbaren, unbezwingbaren, nicht aufzuhaltendem technologischen Fortschritt, dem wir ausgeliefert sind und dem wir uns zunächst einmal zu unterwerfen haben, und unter dem wir allenfalls durch kritische Reflexion ein wenig Menschlichkeit bewahren können, indem wir vor seinen Gefahren warnen, dessen sozusagen besonders schädlichen Nebenwirkungen wir durch Vorsicht, Zurückhaltung oder Therapie bekämpfen können. Was aber, wenn der Fortschritt gar nicht so selbstverständlich, wenn die besinnungslose technologische Raserei gar kein unaufhaltsamer Strom wäre? Wenn er nur Ausdruck der Wünsche und Ziele der Menschen selbst ist, die von lang her den Fortschritt wenn auch nicht bewusst aber doch zwingend in eine bestimmte Richtung treiben?

Das Internet verändert unser Denken und Handeln in dramatischer Weise, diese These dominiert den Diskurs über die Wechselwirkungen zwischen Internet- und Kommunikationstechnologien auf der einen und den Kenntnissen, Wünschen und Handlungsimpulsen der Menschen auf der anderen Seite. In diesem Bild "entwickeln sich" die Technologien in rasantem Tempo in eine bestimmte Richtung, die Fortschritt genannt wird, und die Menschen müssen als Betroffene auf diese Entwicklung reagieren, im Wesentlichen mit Anpassung, in gewissem Umfang mit Reflexion, welche, wiederum in einem noch kleineren Umfang, einen gewissen steuernden Eingriff in die technische Entwicklung erlaubt.

Noch dieser steuernde Eingriff jedoch ist in seinen Möglichkeiten vom Bild des selbständig vorwärts treibenden Fortschritt geprägt, der Mensch treibt nicht den Fortschritt, er bestimmt

nicht die Richtung, sondern er ist ein Getriebener, der sich allenfalls ins Ruder werfen und ins Zeug legen kann, um die vorgegebene Richtung ein wenig zu korrigieren.

## Materialistische Weltsicht

Diesem Bild liegt eine zutiefst materialistische Weltsicht zu Grunde, es verweist darauf, dass mehr als anderthalb Jahrhunderte Marxismus tiefe Spuren im Gesellschaftsverständnis der westlichen Welt hinterlassen haben. In diesem Bild ist es das "Sein", welches das "Bewusstsein" bestimmt, die "Produktivkräfte" bestimmen die "Produktionsverhältnisse", Technologien, technische Infrastrukturen und vernetzte Rechenzentren bilden die "Basis", die einen kulturellen "Überbau", letztlich also auch unser Denken und Handeln, weitgehend bestimmt. Es ist natürlich unbestritten, dass die Art, wie wir konkret im Alltag kommunizieren und Informationen für Handlungsentscheidungen beschaffen, von den Werkzeugen abhängt, die dafür zur Verfügung stehen. Wo ein Lexikon in Reichweite ist, während der Computer gerade ausgeschaltet ist, greift man zum Buch, wenn man wissen möchte, was "Attitüde" heißt, während jemand, dem das Smartphone näher ist als das Buch, eine Suchmaschine im Web befragt. Das erklärt jedoch nicht, warum es Suchmaschinen, soziale Netzwerke, E-Mails und Online-Lexika überhaupt gibt.

Gerade wenn man beabsichtigt, aktuelle Entwicklungen in der Kommunikation und Kooperation von Menschen

kritisch zu analysieren, ist es aber sinnvoll, nicht nur zu fragen, wohin der technische Fortschritt treibt, sondern wovon er selbst getrieben wird. Das, was uns als technische Vernetzung begegnet, ist ja nicht zufällig, oder in naturgesetzlich notwendigem Selbstlauf so entstanden, sondern es entspringt einem menschlichen Wünschen und Handeln. Nicht auf Basis einer naturgesetzlich entstandenen technischen Vernetzung ist eine vernetzte Kultur und eine vernetzte Vernunft als Methode des vernetzten Denkens und Handelns entstanden, sondern umgekehrt, das Streben der Menschen nach Möglichkeiten der Vernetzung in Informationsbeschaffung und Handlungskoordination führte zur Entwicklung sozialer und schließlich technischer Netze.

Die Netze sind so, wie die vernetzte Vernunft sie sich einrichtet

Die vernetzte Vernunft, die schon lange vor den Kommunikations-, Verkehrs-, und Rechnernetzen gewachsen war, forderte und schuf sich ihre technischen Netze in der Ausprägung, wie sie uns heute begegnen. Und das gilt nicht nur für die grundsätzlichen

Möglichkeiten des Austausches von Informationen und von Handlungsaufforderungen und -bestätigungen, sondern auch für all die Details der Kurznachrichtenströme, der Follower-Freunde und der "Gefällt mir"-Buttons. Die Struktur und die Funktionsweise dieser vernetzten Vernunft gilt es zu verstehen, wenn aktuelle Entwicklungen kritisch in den Blick genommen werden sollen. Dass es weniger die Menschen, die Technik-Benutzer an den Endgeräten der Computernetze, sind, die getrieben werden, sondern dass sie eher die - wenn auch Unbewussten - Treiber der Entwicklung sind, zeigt sich, wenn man einmal nicht die Erfolgsgeschichten der heutigen Marktführer ansieht, sondern die vielen Netzprojekte betrachtet, die einmal unter großer Anteilnahme gestartet, heute aber fast in Vergessenheit geraten sind oder nur noch ein Schattendasein fristen. Vor rund fünf Jahren etwa erlebte "Second Life" seinen großen Höhepunkt, begleitet von enormer öffentlicher Aufmerksamkeit. Die Sorge, wie diese "virtuelle Welt" das Denken und Handeln einer ganzen Generation prägen würde, war gewaltig. Heute spricht kaum noch jemand über diese Scheinwelt, sie fristet, bildlich gesprochen, ein Schattendasein.

Second Life ist vielleicht das prominenteste, aber längst nicht das einzige Beispiel für eine technische Vernetzungs-Idee, die zunächst das Interesse der Benutzer auf sich gezogen hat, dann jedoch wieder verlassen wurde, weil sie kein echtes, stabiles Bedürfnis befriedigte. Die Nutzer beginnen sich zuerst zu langweilen, dann ziehen sie weiter. Aber auch erfolgreiche Netze sind von der leicht flüchtigen Gunst ihrer Mitglieder abhängig - wenn denen eine neue Funktion nicht passt oder wenn sie an einem anderen Ort besser versorgt werden, ziehen sie schnell weiter. Dass große soziale Netzwerke trotzdem Eigenschaften haben, die in den Augen einer kritischen Öffentlichkeit den "Interessen der Nutzer" widersprechen, steht dazu nicht im Widerspruch, es zeigt nur, dass das, was diese Öffentlichkeit für die "Interessen" der Benutzer hält, nichts damit zu tun haben muss, was diese für wichtig und wirklich wünschenswert halten. Sicherlich versuchen die Anbieter von Internetlösungen und sozialen Netzwerken, neue Ideen zu entwickeln und neue Bedürfnisse zu wecken. Bei genauer Betrachtung fällt jedoch auf, dass wirklich neue Ideen mit hoher Wahrscheinlichkeit nach einer gewissen Euphoriephase oft auch wieder in der Versenkung verschwinden, wenn sie nicht an ein stabiles, lange schon etabliertes Bedürfnis anknüpfen. Eine Kritik der gesellschaftlichen Entwicklungen in Zeiten von Internet-Vernetzung und mobiler Kommunikation muss im Wesentlichen eine Kritik dieser Bedürfnisse sein. Und andererseits kann uns die Tatsache, dass das Überleben und das zukünftige Aussehen der großen Netzwerke vom Wohlwollen ihrer Benutzer abhängt, ja auch Mut machen: wir sind den technischen Entwicklungen nicht hilflos ausgeliefert, letztlich bestimmen unsere Bedürfnisse und Wünsche als soziale Wesen, wo es wirklich lang geht.

## Die Struktur des Netzes

Um dem Kern dieser Bestrebungen und Wünsche auf die Spur zu kommen, ist es sinnvoll, die

Struktur der vernetzten Vernunft in ihren Grundzügen zu beschreiben, ohne die Begriffe der Internetwelt oder der mobilen Kommunikation zu benutzen. Vernetzte Menschen begegnen uns auch jenseits des Internet: Politiker, Wissenschaftler und Unternehmer knüpfen Netzwerke, aber auch Briefmarkensammler oder Hobby-Ornithologen vernetzen sich.

In diesen Netzwerken werden Informationen ausgetauscht. Informationen, so genanntes Fakten-Wissen, fließen in den Adern der Netze. Während in sozialen Netzwerken außerhalb des Internet der Informationsaustausch noch einen außerhalb des Netzes liegenden Zweck hat, etwa die Koordination gemeinsamen Handelns, wird die Anforderung und Verteilung der bloßen Information im Internet mehr und mehr selbst zum Zweck, zum Selbstzweck. Ich verabrede mich im Netzwerk nicht mehr zum gemeinsamen Kochen, sondern ich versende Kochrezepte und Fotos der Gerichte, und im Forum gebe ich Antworten auf die Frage, welches Produkt als Zutat besser geeignet ist als ein anderes.

Jedes Netz hat sein eigenes Thema, die Kommunikation innerhalb des Netzes wird im Wesentlichen auf dieses Thema beschränkt. Das Thema bestimmt auch die Rolle, in die eine Person sich begibt, die an einem Netzaustausch teilnimmt. Im Netzwerk reduziert sich der Teilnehmer auf eine Rolle, wenn Wissenschaftler ein Netzwerk knüpfen, dann wollen sie wissenschaftliche Informationen austauschen, sie interagieren nicht als Briefmarkensammler oder politisch interessierte, nicht als Eltern pubertierender Kinder, sondern eben als Wissenschaftler.

In seiner Rolle ist der Mensch im Netzwerk ein Mitglied. Eine Mitgliedschaft kann, sofern die Voraussetzungen des Netzwerks erfüllt sind, relativ frei gewählt und wieder beendet werden. Dieses Lösen der Verbindung ist kein Abschied, wie ihn etwa Rilke in seinem gleichnamigen Gedicht beschreibt

Wie hab ich das gefühlt, was Abschied heißt,

Wie weiß ich's noch, ein dunkles, unverwundnes

Grausames etwas, das ein schönverbundnes

Noch einmal zeigt und hinhält und zerreißt.

Im Netzwerk zerreißt nichts beim Lösen der Freundschaft, es wird nur ein Stecker gezogen oder eine Schleife gelöst.

Thema, Information, Rolle, Mitgliedschaft, das sind die wesentlichen Bestimmungsmerkmale eines Netzwerks. Aus ihnen werden die Regeln abgeleitet, nach denen ein Netzwerk geknüpft wird. Der Wunsch nach solchen Netzwerken ist nicht etwa, wie man schnell gern leichthin sagt, so alt wie die Menschheit, aber immerhin so alt wie das moderne, funktionale Denken, das sich auf die Logik der Naturwissenschaften stützt, und vielleicht waren die ersten neuzeitlichen Naturwissenschaftler und Philosophen auch die ersten Netzwerker. Paradoxe Weise ist der Wunsch nach Netzwerk gegründet in dem Wunsch nach individueller Autonomie in dem Wissen, dass das Individuum zwar weitgehend autonom, aber nicht völlig unabhängig von anderen Individuen sein kann.

Das Netzwerk gewährt Autonomie für den einzelnen Menschen durch Reduktion der anderen auf eine Rolle, durch Austausch bloßer Informationen, die autonom verarbeitet werden, wobei das Ergebnis dieser autonomen Verarbeitung wiederum Informationen sind, und durch die zeitlich begrenzbar und frei wählbare Mitgliedschaft. Autonomie bedeutet bekanntlich seit der Aufklärung und seit Kants Moralphilosophie, dass ich in meinem Handeln keinem Anderen folge ohne selbst zu bedenken, was mein eigener Wille ist. Autonom sein heißt, unabhängig vom Willen anderer zu handeln, sich dem Willen anderer in keiner Weise zu unterwerfen. Das Netzwerk ist letztlich der Kompromiss des autonomen Individuums, welches sich bei aller Autonomie doch dessen bewusst ist, dass es nicht unabhängig von den Anderen agieren kann. Deshalb verbindet es sich mit ihnen aus freiem Entschluss und zu bestimmten Zwecken, und es löst diese Verbindung ebenso frei, um bei neuen Zwecken neue Verbindungen einzugehen.

Die Modernität des Netzwerkes wird deutlich, wenn man seine Struktur mit anderen Formen des Verbundenseins von Menschen, etwa der Familie, der Gemeinde oder des Volkes, vergleicht. In einer Familie ist man nicht Mitglied, sondern Angehöriger, man gehört dazu, diese Zugehörigkeit ist nicht wählbar. Hier begegnet man sich nicht in einer reduzierten Rolle, sondern immer als ganze Person. Nicht in meiner Rolle als Vater bin ich Familienangehöriger, sondern ich selbst als ganzer Mensch bin es, und bin deshalb u.a. notwendig für gewisse andere Angehörige eben Vater. Dass dieses Vatersein auch eine Rolle sein könnte, die jemand zu spielen hätte - dieser Gedanke kann überhaupt erst aufkommen, wenn die Idee des Netzwerkes, in dem der einzelne eine bestimmte Rolle übernehmen kann, überhaupt erst entwickelt worden ist und die Familie als ein Netzwerk aufgefasst wird.

Als vor ein paar Wochen der Begriff "Netzgemeinde" als Bezeichnung für die vernetzten Aktivisten in den sozialen Medien auftauchte, erhob sich ein Sturm spöttischer Empörung. In der Tat ist der Begriff der Gemeinde hier ganz unangebracht, weil in jeder Gemeinde Autonomie eben zugunsten von Gemeinschaft aufgegeben wird, weil es nicht um optimale Abstimmung der

Zwecke der Einzelnen geht, sondern um Gemeinsamkeiten.

Solange die Beziehungen der Menschen an ihre leibliche Präsenz gebunden ist, ist ein wirkliches Netzwerk nicht möglich, da der Mensch in seiner leiblichen Gegenwart nur schwerlich auf eine Rolle im Netzwerk reduziert werden kann. Allerdings gibt es auch in Netzwerken, bei denen die leibliche Präsenz der Mitglieder hin und wieder notwendig ist, Strategien, die die Reduktion des Menschen auf seine Rolle unterstützen. Dazu gehören die verschiedenen Formen der äußerlichen Uniformierung ebenso wie die Einhaltung strikter Verhaltensvorgaben einschließlich strenger sprachlicher Muster.

Aber, wie gesagt, solange das Netzwerk mit der leiblichen Präsenz seiner Mitglieder basiert, kann es gar nicht so ein reines Netzwerk sein, es hat immer Anteile von Verflechtung, Verwebung. Hannah Arendt hat in *Vita Activa* das menschliche Handeln mit dem Schlagen eines Fadens in ein schon bestehendes Gewebe verglichen. Mit meinem Handeln verwebe ich mich unlösbar mit den anderen Menschen, denen ich begegne, die mir sozusagen im Wege stehen, denen ich im Wege bin, deren Weg meinen eigenen Weg verändert. Das ist kein Netzwerken, sondern ein Weben und Spinnen und Schlingen.

Damit bin ich wieder beim Netz der Fischer, die Jesus als Menschenfischer mit sich nimmt. Das Fischernetz ist, wie viele andere Netze, seien es Einkaufsnetze oder Fußballnetze, da um etwas anderes zu halten. Solche Netze bestehen aus langen Fäden, die miteinander verschlungen sind. Wenn einer von ihnen schwach wird oder reißt, dann muss er wieder gestärkt oder repariert werden, sonst leidet das ganze Netz, es kann seine Funktion, etwas anderes zu halten, nicht mehr erfüllen.

Ein Netzwerk hingegen ist gerade so erdacht, dass es nicht davon abhängt, ob eine einzelne Verbindung besteht oder nicht. Zwar gibt es ohne Knoten und Verbindungen auch kein Netzwerk, und wenn sich immer mehr Knoten aus einem Netzwerk lösen, wenn immer mehr Teilnehmer ihre Mitgliedschaft aufkündigen, dann löst sich auch das Netzwerk irgendwann auf, zerfällt und verschwindet, aber auf die Teilnahme des Einzelnen scheint es irgendwie nicht anzukommen. Das liegt daran, dass es im Netzwerk ja auch nur um die Zwecke des Einzelnen geht, dass jeder hier seine Autonomie bewahren kann und will. Der Zweck des Netzwerks liegt in der Autonomie seiner Teilnehmer. Das Netzwerk bewahrt eben nichts anderes als diese Autonomie.

Damit ein Netzwerk effizient funktioniert, d.h., den einzelnen vernetzten Menschen nützt, ohne ihre Autonomie zu gefährden, muss die Reduktion des Anderen auf seine Rolle möglichst perfekt

funktionieren. Wie schon gesagt, gelingt das auch in Netzwerken außerhalb des Internet schon ganz passabel, durch strenge Rituale der Kommunikation etwa, oder durch eine Uniformierung die zum Thema passt. Im Internet wird diese Reduktion durch Anonymität und durch die Beschränkung der Kommunikation auf das geschriebene Wort bewerkstelligt. Sie sorgen dafür, dass mir der Andere keinesfalls als Mensch begegnen kann. Es ist doch erstaunlich, dass bei all den längst vorhandenen Möglichkeiten zur Audio- und Videokommunikation noch immer die meisten Nachrichten, Informationen, aber auch Meinungen, Stellungnahmen und Diskussionsbeiträge als Texte ausgetauscht werden, und dass diese Texte sogar immer weiter reduziert werden, dass gleichzeitig mit den unglaublichen Speichermöglichkeiten ein Nachrichtennetzwerk Siegeszüge feiert, das die Menge der ausgetauschten Informationen pro Paket auf 140 Zeichen reduziert. Natürlich ist das zum einen effizient, wir können unsere Meinungen sozusagen asynchron austauschen. Auch das verschafft uns Autonomie, Unabhängigkeit. Es ist nützlich. Aber es reduziert uns auch auf die Rollen des Informationsempfängers und des Senders, des Lesers und des Autors, es schafft Abstand. Und wenn einer in die Diskussion nicht zurückkehrt, werden wir nie erfahren, ob er uns zustimmt, ablehnt, das Interesse verloren hat, wütend, krank oder tot ist.

Ich hatte gesagt, ein Netz, wie das der Jünger, hält weniger sich selbst, sondern etwas anderes. Eben das kann ein Netzwerk nicht. Das Netz einer Gemeinschaft hält die Werte der Gemeinschaft, es schafft Verpflichtung gegenüber dieser Gemeinschaft. Das leistet ein Netzwerk nicht, jedenfalls nicht, wenn es bloßes Netzwerk ist. Und das ist auch das zentrale Problem, welches das Netzwerk für unsere Gemeinschaft bedeutet, wenn es denn zum Grundprinzip des Verbundenseins der Menschen wird. Ein Netzwerk kann weder Vertrauen noch Verpflichtung aufbauen, es schafft keine Sicherheit für den Einzelnen, da es nicht bindet. Wir sind eben gerade nicht verheddert, nicht eingewoben oder eingesponnen in eine Gewebe oder ein Vlies, wir sind nur vernetzt.

Was ist da zu machen? Die Antwort ist einfach: zum einen müssen wir das Netzwerk begreifen als das, was es ist, es ist keine Gemeinschaft. das mögen die einen bedauern, während andere gerade froh darüber sind. Zur Krise für den Einzelnen kann das Geschehen im Netzwerk nur werden, wenn er es für ein Gewebe einer Gemeinschaft hält, und dann mit den Widrigkeiten der bloßen Vernetzung konfrontiert wird. besonders schlimm wird es, wenn das Netzwerk die einzige soziale Bindung ist, die jemand hat.

das verweist schon darauf, dass das Netzwerk als Werkzeug zwar nützlich sein kann, als soziale Verbindung aber defizitär ist. Deshalb dürfen wir uns mit ihm nicht zufriedengeben, und ich sagte ja eingangs, dass sich Technologien so entwickeln wie die Menschen sie, bewusst oder unbewusst, fordern und wünschen. Wir brauchen mehr Leiblichkeit, weniger Distanz und

Rolle, mehr Fleisch und Blut.

Zu Ende gedacht hat das überraschende Konsequenzen. Gerade das, was etwa unsere Kinder im Netz machen, dass sie ihren Freunden dort Bilder aus ihrem wirklichen Leben zeigen, Filme einstellen, die sie beim Feiern, im Privaten zeigen, das also, was uns oft als große Gefahr präsentiert wird, ist etwas, das Leiblichkeit schafft und Anonymität abbaut. Es ist hier nicht ausreichend Zeit, um die Sorgen, die sich viele Eltern mit dem offeneren Verhalten ihrer Kinder im Netz machen, einzeln zu besprechen. Nur so viel, der Kreis derer, die tatsächlich von dem was da gezeigt wird, ist kleiner, als man denkt, und auch die tatsächliche Lebensdauer eines Bildes im Internet ist sehr begrenzt. Es ist zwar noch da, aber es wird schnell zugeschüttet von Neuem, so wie der Müll auf der Kippe, der noch auf die Vorlieben seines Besitzers verweisen kann, zwar nach ein paar Monaten noch da ist, aber von immer neuen Anlieferungen zugeschüttet wird.

Wenn wir aber unser Leben ins Netz tragen, dann machen wir das Netzwerk zu einem Gewebe, das dazu beitragen kann, uns zu halten. Und das kann es ja ohnehin. Wir können das Internet nutzen, um mit Menschen in Verbindung zu bleiben, die wir sonst verlieren würden, wir können mit Menschen, mit denen wir unseren Lebensfaden einmal gekreuzt haben, einen gemeinsamen Faden weiterspinnen, das Netz kann zwar kein Vertrauen schaffen, aber es kann helfen, bestehendes Vertrauen auch über geographische Ferne hin zu erhalten und zu pflegen. Wir können das Netzwerk nutzen, um unsere Netze immer wieder zu flicken.

Wir müssen also das Netzwerk, wenn wir seine Schwächen erkannt haben, in unser wirkliches gemeinschaftliches Leben hineinziehen, so, wie wir auch schon das Netzwerk der Post genutzt haben um, zuerst per Brief und dann per Telefon, Verbindungen zu halten. Wir dürfen diese Netzwerke nur nicht mit dem Leben selbst verwechseln, denn zum Leben gehört immer der ganze Mensch, mit seinem lauten Lachen, seinen festen Händen, seinem Atem auf der Haut. So, wie wir hier zusammen sind, das ist das wirkliche Leben, Ihren Fragen, die sie gleich stellen, kann ich mich nicht entziehen, indem ich einfach einen Knopf drücke. Und wenn wir nach diesen Tagen in Verbindung bleiben wollen, dann können wir uns, in Vorfreude auf das nächste Treffen, auch vernetzen.